

Lehren aus der Corona-Krise

Wir müssen über Geld und Macht nachdenken

In einer Welt, in der der Mensch meinte alles gestalten zu können, aber in seiner Ahnungslosigkeit sogar das Klima veränderte, taucht plötzlich ein Virus auf, der alle Menschen bedroht. Dieser Virus ist seltsam, weil er alle gleich macht. Reich und arm, berühmt oder unscheinbar, egal von welcher Hautfarbe oder Kultur; alle müssen damit leben, dass sie jederzeit krank werden und auch wegen dieses Virus elend ersticken könnten. Der Virus ist so klein, dass man ihn nicht sieht, ja er schlüpft durch die Poren eines Staubsaugerbeutels. Manche, die er befällt, merken nichts davon, andere werden schwer krank, oder sterben. Niemand weiß, ob sein Mitmensch erkrankt ist, oder ob er den Virus in sich trägt und ihn möglicherweise unbeabsichtigt verbreitet. Deshalb sollen alle einen Abstand von zwei Metern zum Mitmenschen halten. Dabei wäre es eigentlich normal, wenn man sich in einer Krise gegenseitig in den Arm nimmt, tröstet, sich durch Nähe zu unterstützen sucht. Aber das geht jetzt nicht.

Man hat schnell gemerkt, dass die weltweiten Fernreisen dem Virus bei seiner Ausbreitung halfen und sie daher eingestellt. Flieger und Kreuzfahrtschiffe werden still gelegt. Grenzen geschlossen, wobei es nicht gegen den Nachbarn geht, sondern darum die Ausbreitung des Virus zu erschweren, also sich und auch die Nachbarn vor einer Ansteckung zu schützen. Auch das Reisen in vielen Ländern wurde eingeschränkt. Man soll zuhause bleiben und nur zum Einkaufen oder Spaziergehen das Haus verlassen, um die Ausbreitung des Virus zu erschweren. Dass das eine gewisse Wirkung hat, scheint sich in Deutschland zu zeigen. Viele Firmen lassen ihre Mitarbeiter zuhause arbeiten, soweit das möglich ist. Läden, außer für Lebensmittel und andere wichtige Dinge (Körperpflege, Hygiene, Medikamente) müssen / mussten schließen.

Zunächst meint man, dass das nur eine kurze Zeit so sein müsse, eben um die Ausbreitung zu bremsen, und man danach wieder zum früheren Leben zurück kehren könne; spätestens, wenn es eine Impfung oder ein verlässliches Gegenmittel gäbe. Man versucht die Zeit bis dahin mit sehr viel Geld zu überbrücken.

Da aber die Entwicklung, Prüfung und Herstellung eines Medikamentes – selbst, wenn man sich sehr anstrengt - ungefähr ein bis zwei Jahre braucht, dämmert langsam immer mehr Menschen, dass die Verbote von großen Menschenansammlungen, die Reisebeschränkungen, das Gebot zuhause zu bleiben oder die eingeschränkte Möglichkeiten zu Arbeiten und Einzukaufen wohl doch länger dauern werden. Je länger dieser Zustand dauert, desto mehr stellt man die bisherige Lebensweise in Frage.

Da viele nicht zur Arbeit können, steht ihr Auto fast nutzlos herum. Dafür ist die Luft in den Städten viel sauberer geworden. Mehr Menschen trauen sich mit dem Fahrrad auf der Straße zu

fahren. Es ist viel ruhiger als sonst. Der Himmel ist nicht von Kondensstreifen zerkratzt, sondern blau. Da man Abstand halten muss, achtet man mehr auf seine Mitmenschen. Da man viel seltener raus kommt, freut man sich über ein Schwätzchen, selbst, wenn es über eine gewisse Distanz gehalten werden muss. Da viele nicht mehr ins Büro hetzen müssen, sondern gar nicht oder zuhause arbeiten, haben plötzlich viele Menschen mehr Zeit; das hektische Gerenne und Gehaste, die Rücksichtslosigkeit im Verkehr, all diese gewohnten Belastungen werden weniger oder fallen weg. Es gibt aber auch welche, denen das Alleinsein und die Einsamkeit, oder das in zuhause scheinbar eingesperrt zu sein, schwer zu schaffen macht.

Auch die langsam wachsende Erkenntnis, dass nichts mehr so sein wird, wie zuvor, macht einigen Angst. Da wird von der Politik gefordert, die Beschränkungen rasch aufzuheben, damit man wieder zum Gewohnten zurück kehren könne, da wird gefordert die Arbeit wieder aufzunehmen, weil sonst die Firmen Pleite gehen würden, da fordert man Termine zu nennen, ab denen man dies oder das wieder tun dürfe, ohne allerdings zu sagen, woher man denn diese Termine kennen könnte, da noch niemand so eine weltweite Pandemie erlebt hat. Man will einfach die eigene Ratlosigkeit durch Forderungen nach der Rückkehr in die Vergangenheit verbergen und behauptet im Interesse der Menschen zu sprechen. Das klingt immer gut, aber ohne darzulegen, wie man denn wissen könnte, ab wann was wieder möglich sein könnte, ist es unredlich oder dumm.

Baden-Württembergs Ministerpräsident Kretschmann hat schon früh gesagt, dass alle nach dieser Krise ärmer sein werden und vorgerechnet, dass 5 Milliarden, die man jetzt zur Stützung der am ärgsten Betroffenen aufwende in etwa 10 Jahren zurück gezahlt werden müssen, was in jedem Jahr eine halbe Milliarde kosten wird, die dann nicht mehr für andere Dinge zur Verfügung steht; egal, ob das Schulen, Nahverkehr, Krankenhäuser oder die Förderung einer umweltfreundlicheren Wirtschaft wäre. Da zur Zeit auch die Steuereinnahmen sinken, da weniger hergestellt und verkauft wird, verschärft das auf Dauer die Finanznöte. Zur Zeit wendet man in der Europäischen Union ungefähr so viel auf, wie weltweit für Rüstung, nämlich 2 Billionen Euro (2 000 000 000 000 €). Das bedeutet für jeden der etwa 700 Millionen Europäer, dass für ihn knapp 3 000 € an Schulden aufgenommen werden. Da aber Säuglinge, Kinder und sehr Alte kaum in der Lage sind Geld zu erwerben, und diese ungefähr die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, muss jeder Arbeitende in den nächsten Jahren mindestens 6 000 Euro Schulden abbauen helfen.

Man kann diesen Schuldenberg kleiner machen, indem man mehr Geld druckt. Aber damit entwertet man das Geld und die Preise steigen, aber kaum die Löhne und Gehälter, was die meisten Menschen genau so ärmer macht. Man wird also in Zukunft auf Einiges verzichten müssen, um mit dem Geld auszukommen, das man verdient, oder als Zuschuss (Rente, Bafög, Sozialhilfe, Bedingungsloses Grundeinkommen, etc.) erhält.

Vielleicht wäre das eine gute Gelegenheit über Geld nachzudenken.

Meist wird behauptet Geld sei ein Hilfsmittel, um Tauschgeschäfte einfacher abwickeln zu können. Der Schumacher müsse nun nicht mehr jemanden suchen, der Schuhe braucht und zugleich dafür das zu geben in der Lage ist, was der Schumacher braucht, sei es Nahrung, sei es Leder oder Faden, oder Werkzeug. Das klingt zunächst mal einleuchtend und praktisch. Aber Funde von Münzen reichen in Europa nur ungefähr 2600 Jahre zurück, in China bis über 3000

Jahre. Münzgold ist also historisch gesehen recht jung. Römische Soldaten bekamen zwar ihren Sold, aber am Ende ihres Dienstes oft ein Stückchen Land, das sie dann bebauen konnten. Erst im Mittelalter entwickelte sich Geld zu dem, was wir heute kennen. Der Autor Eske Bockelmann¹ zählt daher die Vorstellung, dass Geld schon lange ein Tauschhilfsmittel gewesen sei, zu den Grundirrtümern im Bezug auf Geld:

- Geld beginnt, wenn zwei tauschen.
- Geld versorgt die Welt.
- Geld ist der Wert der Dinge

Der Autor des 2020 erschienen: „Das Buch vom Geld“ weist darauf hin, dass die Benutzung des Geldes, wie wir sie kennen, noch recht jung ist, denn noch im Mittelalter wurden die meisten Abgaben vom Feudalherren in Naturalien eingesammelt und bei Bedarf auch in Naturalien an die Untertanen verteilt, weshalb man große „Fruchtkästen“ und andere Lagerhäuser brauchte. Geld spielte damals eine untergeordnete Rolle, denn die Untertanen leisteten dem Feudalherrn Dienste (Fron), wurden dafür aber auch von ihm geschützt, etwa durch Rechtsprechung. Dieses Geben und Nehmen brauchte kein Geld, keinen Kauf und keinen Verkauf.

Ähnlich half man einander, da man um die gegenseitige Abhängigkeit wusste. Der eine konnte dies, der andere jenes. Wandernde Handwerker kamen teilweise auf die Höfe oder in die Orte und wohnten bei jenen, für die sie tätig waren. Man ernährte und beherbergte sie und belohnte sie für Rohmaterial, falls sie das mit brachten, oder stellte es ihnen zur Verfügung (Holz, Leder, Stoffe), wenn man sie selbst hatte. Wieder spielte Geld nicht die Rolle, die wir heute gewohnt sind. Es ist ein wenig, wie bei jungen Leuten, die einander beim Umzug helfen und dafür von denen, die umziehen bewirtet werden und deren Hilfe bekommen, wenn sie selbst einmal umziehen. Da kein Geld fließt, kann auch der Staat keine Steuern kassieren, hat also weniger Macht über die Beteiligten.

Eske Bockelmann weist auf eine häufig nicht bedachte Seite des Geldes hin: Es wirkt als Schranke², die alle ausschließt, die keines haben. Deshalb gibt es überhaupt Hunger in der Welt, weil Arme nicht das nötige Geld aufbringen können, um sich Lebensmittel zu kaufen, oder weil sie kein Geld haben, um sich ihre Lebensmittel auf einem Stückchen Land, für das sie bezahlen müssten, selbst anzubauen.

Das Geld wird also von anderen Menschen gefordert, für etwas, das sie zu besitzen meinen und daher auch meinen verkaufen zu können. Da aber jeder Mensch nackt auf die Welt kam, ist schon das fragwürdig. Alles, was es gibt, ist von der Erde, der Natur bereit gestellt. Wenn Menschen sich das als Eigentum aneignen, dann schließen sie damit andere Menschen von der Nutzung aus. Damit das nicht so fies klingt, behauptet man, dass die Dinge, die man verkaufen will, einen Wert hätten, den der Andere eben bezahlen müsse.

Wenn man aber einen Wert behauptet und einen anderen Menschen dazu bringen will diesen Wert zu bezahlen, dann geht es um Macht. Der Verkäufer übt Macht über den aus, der den Gegenstand oder den Dienst gerne haben möchte. Das Mittel zur Machtausübung ist das Geld.

1 <https://www.zeit.de/kultur/2019-12/kapitalismus-macht-geld-klimawandel-hunger-bekaempfung/>

2 [Wo jeder Fünfte nichts zu suchen hat](http://www.cajo-kutzbach.de/Notizblock/AC9A8C45-E696-4C13-A4A2-114AAABB4DCF.html)
<http://www.cajo-kutzbach.de/Notizblock/AC9A8C45-E696-4C13-A4A2-114AAABB4DCF.html>

Ob deshalb die Bettelorden die Armut priesen, weil sie der Macht ihre Grundlage entzieht und damit die Machtkämpfe zwischen den Menschen verringert?

So gesehen ist das „Bazarlik“, das Aushandeln des Preises im Orient, eben nicht nur ein Aushandeln des Wertes, sondern ein Vorgang, bei dem die Machtfrage geklärt wird. Der Verkäufer weiß unter Umständen, wie viel Mühe und Lebenszeit er für das Schnitzen eines Schachspieles aufgewendet hat, also, wie viel Arbeit er in diese Schachspiel gesteckt hat. Aber er kann nicht wissen, ob der Mensch, der an seinem Stand vorbei schlendert, überhaupt Schach spielen mag, oder kann. Er weiß auch nicht, ob dieser Mensch die Möglichkeit hätte ihm die aufgewendete Mühe zu vergüten. Das muss nicht in Geld sein. Es wäre ja auch denkbar, dass derjenige, der dieses Schachspiel gerne benutzen würde, den Schnitzer auffordert eine Weile bei ihm zu wohnen und zu arbeiten, bis er wieder einen Gegenstand geschaffen hat, der dem Schachspiel ebenbürtig ist und ihm wieder für eine gewisse Zeit Brot und Unterkunft schafft?

Was ist dabei anders, als bei einem Kauf? Der Kauf scheint dem Käufer die Macht über den gekauften Gegenstand, Dienst, oder Sklaven zu geben. Der Grund dafür scheint das beim Kauf bezahlte Geld zu sein. Aber wo hat das der nackt Geborene her? Er hat es sich, dem Anschein nach, eingehandelt. Was bedeutet das? Er hat – wahrscheinlich schon als Kind - entweder etwas geleistet (Obst gesammelt oder Blumen, jemanden einen Dienst erwiesen) und dafür Geld bekommen, weil er es gefordert hat. Dabei sind Obst und Blumen Gaben der Natur und seine Leistung besteht nur im Sammeln. In jedem Fall tat er etwas, um dafür Geld zu fordern. Er hätte das Gesammelte aber auch verschenken können. Dann hätte er vielleicht etwas anderes als Dank geschenkt bekommen. Aber sicher ist das nicht. Beim Kauf meint man, dass man die Gegenleistung sicher habe. Vielleicht wollte das Kind, das sammelte, einfach nur sein, wie die Großen und hat deshalb einen Lohn gefordert und, wenn es den erhielt, damit auch an der Macht genascht. Kinder haben ein gutes Gespür für Macht. Manche versuchen durch Geschrei ihren Eltern alles Mögliche abzurufen, weil sie irgend wann gemerkt haben, dass die Eltern auf Geschrei reagieren, egal, ob dem Kind wirklich etwas fehlt, oder ob es nur seinen Willen (den es anfangs noch nicht beherrscht) durchsetzen will. Auch da geht es um Macht.

Der Verkauf scheint also einerseits eine Machtprobe zu sein, aber auch ein sich binden, denn man verspricht ja etwas, für den Fall, dass man das geforderte Geld bekommt. Der Kauf scheint umgekehrt ein sich unterwerfen (ich zahle den Preis), aber auch eine Gewissheit mit sich zu bringen, dass man dafür über etwas Bestimmtes nun selbst verfügen könne. Man kauft sich also Macht über etwas (Gegenstand) oder jemanden (Putzfrau, Dienstleister).

Das änderte sich in den letzte Jahren. Bemerkenswert ist, dass es bei der Informationstechnik häufig nur noch Lizenzen gibt, aber keinen Besitz. Man darf die Software, das Programm, für das man bezahlt hat, so lange nutzen, wie es dem Anbieter gefällt, oder wie es das Betriebssystem des Rechners zulässt. Das bedeutet, die Sicherheit, dass man über diese Programm verfügen könne, wie bei einem Besitz, ist weg. Man weiß ja nie, wann der Hersteller des Rechners oder der Software eine Änderung vornimmt, die das Programm nutzlos macht, oder es am Arbeiten hindert. Da man den Zeitpunkt, da das Programm nichts mehr taugt, nicht vorhersehen kann, kauft man dabei die Katze im Sack. Es ist verblüffend, dass sich die Wirtschaft – die doch sonst so stolz auf ihre Kalkulationen ist – das gefallen lässt. Beim Kauf von Software weiß der Käufer nie, wie lange er diese wird nutzen können und ob sie in dieser Zeit so viel leistet, dass es sich für ihn lohnt, oder ob er viel zu viel dafür bezahlt. Man kennt

also den Wert der Sache, für die man Geld ausgibt gar nicht mehr. Damit wird aber klar, dass es beim Kaufen nicht um Werte geht, sondern um die Macht etwas zu benutzen oder zu bestimmen.

Es ist auffallend, wie in den letzten Jahrzehnten der Umfang der Texte gewachsen ist, die bei einem Kauf scheinbar notwendig wurden. Wenn selbst der Zahnarzt auf die Rückseite seiner Rechnung seine Geschäftsbedingungen schreibt – wohl wissend, dass der Laie sie nicht versteht, ja nicht verstehen kann und manchmal wohl auch nicht soll – dann ist das mindestens so fragwürdig, wie Geheimverträge des Staates mit Firmen (bei Toll Collect waren es 17 000 Seiten und bei Corss-Border-Leasing bekamen Gemeinderäte oder Parlamentarier nur Kurzfassungen, zum Teil noch in Fremdsprachen, zu sehen). Bei all dem geht es wieder um Macht. Der Vertrag oder das geforderte Geld sollen andere Menschen ausschließen, oder aber den, der den Vertrag, die Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) formulierte, in eine Position bringen, die der des Nutzers überlegen ist. Berühmt berüchtigt sind Versicherungs-Bedingungen. Schon mein Großvater stellte 1901 fest, dass er als gebildeter Ingenieur aus deren Texten nicht schlau wurde und die Hilfe eines Fachmanns brauchte. Versicherungen versprechen gerne viel und zahlen am liebsten wenig, denn um so größer ist ihr Gewinn. Wer eine „Kapitalversicherung mit Rentenwahlrecht“ abschließt meint, dass er, wenn die Versicherungssumme fällig wird, die Wahl habe zwischen Auszahlung oder Umwandlung in eine Rente. Rentenwahlrecht heißt aber in der Praxis, dass er das angesparte Geld in einen neuen Rentenvertrag einzahlen „darf“, an dem die Versicherung dann noch einmal verdient, was die angesparte Summe im Wert schmälert. Hier wird Sprache zum Mittel, um Macht zu missbrauchen, indem man einen Vertrags-“Partner“ (man weiß wohl, warum man vom „Partner“ spricht, aber in Wirklichkeit den Vertrag diktiert) im Unklaren lässt.

Der Unterschied zwischen einem Pferdehandel, der mit Handschlag besiegelt wurde, und diesem, hinter umfangreichen Formulierungen versteckten, Machtmissbrauch ist auffallend. Aber es zeigt deutlich, dass es beim Geld nicht um Werte, sondern um Macht geht.

Noch einmal zurück zu dem Kind, das etwas tut, von dem es annimmt, dass es den Eltern oder Anderen Freude bereitet (Blumenstrauß), oder nützlich ist (gesammeltes Obst, Pilze, oder Reiser). Das Kind tut etwas, das für Andere gut ist. Es trägt also etwas zur Gemeinschaft bei, wie es der Wunsch fast jedes Menschen ist. Die übliche Reaktion von Menschen ist sich in irgend einer Art und Weise zu revanchieren („Wie Du mir, so ich Dir.“). Dazu braucht man kein Geld. Die dankbaren Eltern könnten dem Kind am Abend eine schöne Geschichte vorlesen, oder ihm sein Lieblingsessen zubereiten. Es gäbe ziemlich viele Möglichkeiten gegenüber einem Kind Dankbarkeit zu zeigen, von denen einige dem Kind sogar sein Leben lang nützen können, etwa, wenn man ihm eine Fähigkeit beibringt. In einer liebevollen Beziehung zwischen Eltern und Kind, ist Geld witzlos („Witz“ meinte ursprünglich Geist, Klugheit, wie beim Wort gewitzt), denn das bekommt ja nur einen scheinbaren Wert, wenn es Andere gibt, die etwas zu verkaufen haben und wenn das Kind diese Ware als für sich selbst wichtig erachtet. Ist das Kind zufrieden, weil es mit den Eltern in Harmonie lebt und genug Nahrung, Schlaf und Zuwendung bekommt, dann braucht es eigentlich nichts mehr.

Das ist auch der Grund, weshalb Werbung die Menschen unzufrieden zu machen versucht, denn nur wer nicht zufrieden ist, meint sich durch den Besitz von Dingen Zufriedenheit kaufen zu können, was stets misslingt, denn die Werbung wird nicht aufhören neue Unzufriedenheit zu wecken, um den Menschen erneut Geld abzuluchsen. Das erklärt auch, weshalb die Mächtigen

in Deutschland 21 Milliarden Euro für Werbung ausgeben, nicht, weil sie dadurch Werte schaffen oder Menschen beglücken, sondern weil es ihre Macht mehrt.

Das erklärt auch, weshalb sich die Werbebranche und die privatwirtschaftlichen Medien so heftig gegen Werbeverbote oder Werblocker im Internet aussprechen: Sie wollen nicht auf ihre Macht verzichten. Aber wer weniger oder keine Werbung bekommt, oder sie nicht beachtet, der wird dadurch nicht unglücklicher, sondern freier, weil seine Unzufriedenheit nicht mehr ständig angefacht wird.

Wie abhängig Viele von der Werbung geworden sind, sieht man daran, dass man auf Webseiten nicht alles zu sehen bekommt, wenn man einen Werblocker benutzt. Aber viel deutlicher wird das beim Fußball. Jetzt in der Corona-Krise wird darüber diskutiert, wie man möglichst rasch wieder Fußballspielen könne, da sonst die mit der Werbewirtschaft vereinbarten Gelder nicht fließen. Ohne die kann man aber die teuren Stadien und die hoch bezahlten Spieler nicht mehr bezahlen und das ganze fällt in sich zusammen, wie Schaum. Es ist verständlich, dass man versucht zu retten, was man gewohnt ist und woran man bisher kräftig verdiente. Aber wieder geht es nicht um die Freude am Fussballspielen, oder am Zugucken, sondern darum mittels Geld Macht zu erhalten. Dass zur Zeit ein volles Stadion für den Virus ein idealer Platz wäre, um sich auszubreiten, dass will man nicht wahrhaben, oder versucht diese Gefahr klein zu reden, weil man sieht, wie rasch das Geld zur Neige geht. Die ersten Sportvereine haben die Saison schon beendet, weil ihnen klar ist, dass sie vorläufig – und das kann bis zu Entwicklung eines Impfstoffes oder einer Medizin in ein bis zwei Jahren dauern – nicht mehr wie gewohnt weiter machen können. Ob dann noch teurerer Spitzensport finanzierbar ist, kann man bezweifeln, denn auch die Vereine werden ärmer sein, als heute. Für die Gesundheit der Menschen ist der Spitzensport einiger weniger kaum hilfreich, es sei denn als Vorbild.

All das zeigt, dass niemand daran gehindert wird anderen etwas Gutes zu tun (wie es das Kind versucht), sondern, dass man zwar versucht mit viel Geld die Folgen zu mindern, aber es im Grunde darum geht, dass die Krise die Machtfrage stellt. Das wird sehr wahrscheinlich zu einer heftigen Auseinandersetzung über den richtigen Weg in die Zukunft führen.

Vermutlich wird sich, je länger die Krise dauert, zeigen, dass Geld die Probleme nicht zu lösen vermag. Überschlänglich kostet die Krise allein in Deutschland ungefähr 10 Milliarden Euro am Tag. Das sind in einem Jahr 3,65 Billionen. Das zwingt auch das reiche Deutschland in die Knie. Und wie sollen das ärmere Länder schaffen? Kein Wunder, dass eine weltweite Wirtschaftskrise droht. Geld kann diese Probleme nicht lösen. Warum nicht? Weil es kein Wert an sich ist und keine Werte schafft, sondern nur Macht verlagert.

Werte werden geschaffen, indem Menschen etwas tun. Egal, ob das Kind versucht den Eltern eine Freude zu machen, oder ob Erwachsene in ihrem Beruf etwas schaffen, was für Andere wichtig ist, weil es sie ernährt, sie erfreut, oder ihr Leben schöner macht. Dazu braucht man kein Geld, sondern Fähigkeiten und guten Willen. Den Rest stellt die Natur, die Erde. Beide sind auch in und nach der Corona-Krise da. Werbung oder Geld dagegen behaupten nur, dass sie Werte vermitteln, aber - wenn überhaupt - sind das falsche Werte, weil sie die Menschen unzufrieden machen und unterdrücken.